

Eine postglaziale Abschlagkultur in der peruanischen Kordillere

von Gert Schröder, Arequipa

mit Tafel X

Auf zahlreichen Reisen als Bergbaugeologe durch die Kordillere Südperus in den Jahren 1953 und 1956 bis 1958 wurde teils durch kleine Probegrabungen, teils durch Oberflächenfunde das Vorhandensein einer postglazialen Abschlagkultur in der Hochkordillere Südperus nachgewiesen.

Der erste Fund geschah 1953, wo bei Ichuña am Oberlauf des Rio Tambo eine Probegrabung in einem Abri Pfeilspitzen, Kratzer und Schaber zutage brachte, welche in der „Acta Praehistorica“ beschrieben wurden. Dem Gerätetypus nach handelt es sich um eine epimiolithische Abschlagkultur. Dem gleichen Typus gehört ein Fundkomplex an, den ich in Probegräben bei den Abris von Arcata in der Provinz Arequipa im Jahr 1956 fand. In den folgenden Jahren sammelte ich weiteres Material in Oberflächenfunden in verschiedenen Teilen Südperus und zuletzt 1958 auf dem Vorplatz einer Höhle bei Crucero am Westrand der Ostkordillere.

Als typisch für diese Kultur kann man die Pfeilspitzen mit runder Kerbe und kleine, nahezu runde Kratzer herausstellen. Daneben kommen aber Geräte vor, die man als epimiolithische Relikte bezeichnen muß. Es sind Abschläge mit geringer Retuschierung, atypisch und im Vergleich zu den Pfeilspitzen und Kratzern formlos. Man ist geneigt, sie einem weit höheren Alter zuzuordnen, wenn dies nicht ihre Einbettung in junge, alluviale Schichten verbieten würde. Zudem konnten in keinem der Abris mehrere Kulturschichten übereinander festgestellt werden. Eine Schwierigkeit für eine Alters-einteilung der Steingeräte in der Kordillere ist der Umstand, daß Klinsen und Pfeilspitzen noch bis in die inkaische Epoche reichen und somit nur die oberste Grenze, nicht aber die unterste, festgelegt ist.

Wir müssen also vorläufig, ehe ein umfangreiches Vergleichsmaterial vorliegt, annehmen, daß die Träger der Steinzeitkultur in der Kordillere Stämme niederer Jäger waren, die im späten Postglazial, wahrscheinlich in der Zeit eines Klimaoptimums, von nachfolgenden Stämmen in die Hochtäler gedrängt wurden und dort, von äußeren Einflüssen wenig berührt, ihre aus Asien mitgebrachte epimiolithische Kultur bewahrten. Eine Änderung trat erst ein, als sie in eine gewisse Berührung mit den Küstenkulturen von Chavin, Chimu und Nazca kamen und mit Beginn des zweiten Jahrtausends n. Chr. mit der Kultur der Inkas. Dieser nachchristliche Einfluß auf die Geräteform ist deutlich feststellbar, er drückt sich in der Form von Stielspitzen und durch das Auftreten langer Klinsen von neolithischem Habitus aus. Gleichzeitig treten auch

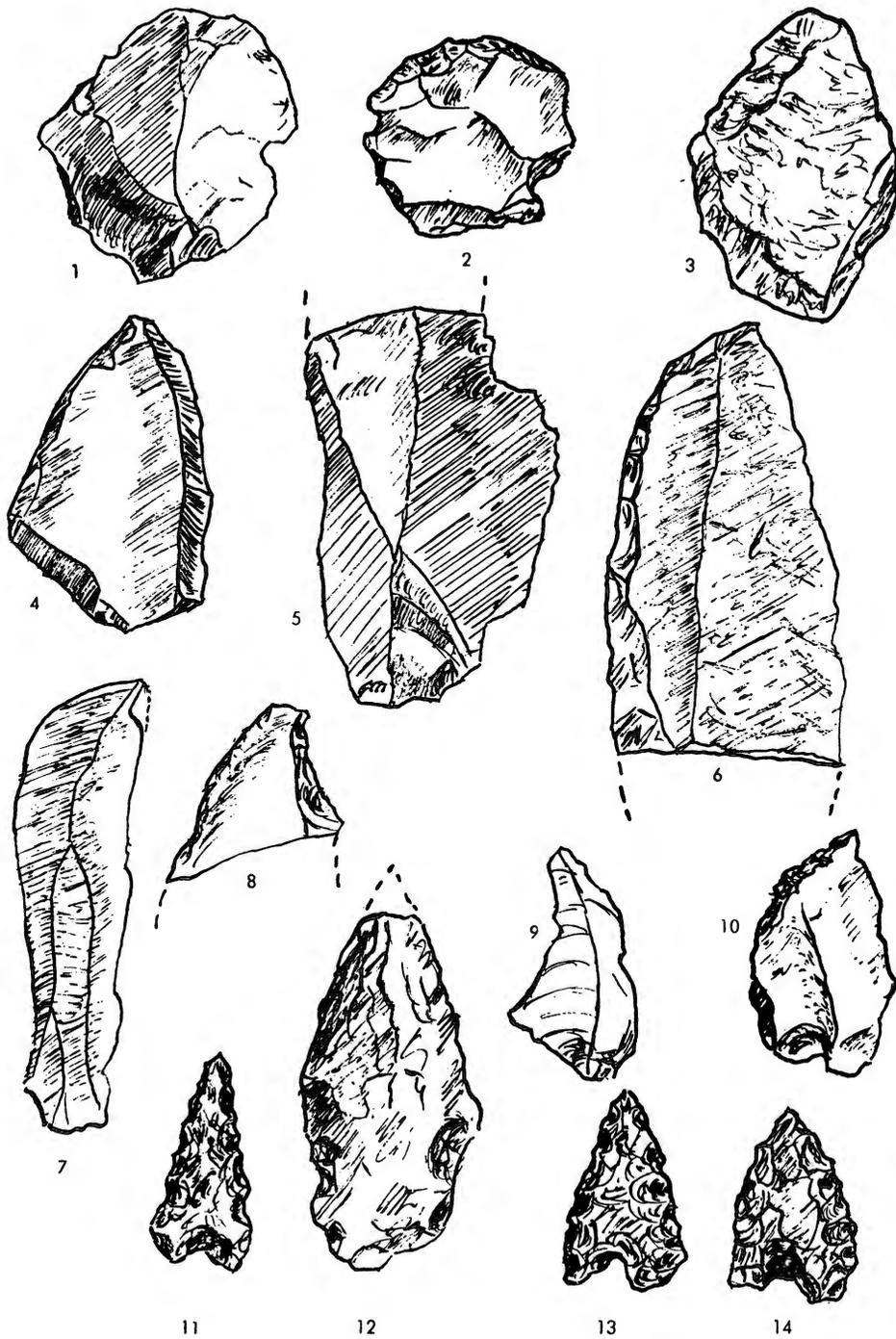


Bild. 1. Abschlagkultur der peruanischen Kordillere.

geschliffene Steinbeile auf, wie man sie überall in den vorinkaischen Terrassenfestungen finden kann.

Geräte

Das vorherrschende Gerät ist der Kratzer, in den unteren, noch unbeeinflussten Schichten ein Abschlag mit grober Retuschierung, zum Teil als Kielkratzer gearbeitet. Nach oben zu, mit der Annäherung an den Einfluß der Hochkulturen wird dieser Typ aufgegeben und es treten flache, runde Kratzer an seine Stelle, die sich durch kannelierte Steilretuschen auszeichnen. In ebenfalls großer Anzahl findet man Klingen, die sehr wenig retuschiert sind. Das liegt an der Eigenart des verwendeten Materials, eines schwarzen bis hell-glasklaren Obsidians, von dem jeder dünne Abschlag, gleich welcher Form, eine scharfe Schneide besitzt und deshalb keine Nachretuschierung nötig hatte (Bild 1 ; 7). Da die scharfen und rasiermesserdünnen Schneiden im Gebrauch bald scharf und unbrauchbar wurden, verwandte man schon deshalb keine große Mühe auf eine handliche Retusche, sondern schlug eine neue ab, wenn die alte nicht mehr zu benutzen war. Daneben gibt es Klingen aus anderem Material, aus Karneol zum Beispiel, die, zu längerem Gebrauch bestimmt, auch entsprechend sorgfältiger retuschiert waren. Dasselbe gilt für Schaber, deren Anzahl hinter der der Kratzer zurücktritt. Faustkeile fehlen ganz. Das verwendete Material ist vorzugsweise Obsidian, Quarz, Karneol, verkieselter Schiefer und in einigen Fällen auch Andesit. Der Obsidian war sicher ein Handelsobjekt, denn er ist nur an wenigen Stellen in Südperu bekannt.

Umwelt

Die Umwelt der Abris sind die Hochtäler der Anden, der „Alto“ oder die „Puna“, also die Hochfläche zwischen den beiden Andenketten in Bolivien und Peru in Höhen von über 3800 m. Die tiefste der Stationen, Ichuña (Taf. X), liegt etwa 3800 m hoch am Oberlauf des Rio Tambo, die höchste bei der Siedlung Arcata, in etwa 4600 m Höhe. Die letztgenannte Station läßt vermuten, daß zur Zeit der Besiedlung ein nacheiszeitliches Klimaoptimum geherrscht hat, da dort heutigentags eine Dauerbesiedlung selbst durch die abgehärteten Hochlandindios kaum mehr möglich ist. Die große Anzahl der gefun-

Zu nebenstehendem Bild 1: 1 = ein verhältnismäßig dicker Kratzer mit grober Retusche am terminalen Ende der Dorsalseite. Zusammen mit dem Schaber 4, der Klinge 5 und den Spitzen 10 und 12 ist er ein Beispiel für die miolithischen Relikte im Gerätetyp dieser Kultur. — 2 = Rundkratzer aus schwarzem Obsidian mit Steilretusche am terminalen Ende. — 3 = Kleiner Schaber mit geringer Retusche, aus verkieseltem Schiefer. — 4 = Karneol-Abschlag mit Steilretusche auf der Dorsalseite, als Schaber benutzt. — 5 = Rohe, am terminalen Ende abgebrochene Quarzklinge. — 6 = Am basalen Ende abgebrochene Klinge mit linkslateraler dorsaler Steilretusche, aus verkieseltem Schiefer. (6 und 7 auf einer präinkaischen Terrassenburg gefunden.) — 8 = Terminales Ende einer Kerbklinge aus Karneol. — 9 = Klingenabschlag aus glasklarem Obsidian. — 10 und 12 = Rohe Spitzen mit verschiedenen Retuschen. — 11, 13 und 14 = Beidseitig überarbeitete Spitzen aus dunklem, durchsichtigem Obsidian, die schon den Einfluß der Hochkulturen spüren lassen.

denen Geräte, die auf dem Vorplatz Teile des Bodens bedecken und die Haufen verkohlter Tierknochen in einer Ecke des Abris deuten aber auf eine längere Besiedelung hin. Die Knochen konnten von mir nur in den seltensten Fällen eindeutig bestimmt werden, mit Sicherheit erkannte ich Vicuña, Andenhirsch und Viscacha, eine Rattenart, Tiere, die heute noch in derselben Gegend vorkommen, aber zu jener Zeit sicher häufiger waren.

Eine Klimaverschlechterung kann schon allein für die geschichtliche Zeit beobachtet werden. Zur Zeit der Entdeckung des Kontinents im 16. Jahrhundert war die Hochfläche zumindest stellenweise bewaldet durch Quecunubäume (Polylepisart), die dann dem ungeheuren Brennholzbedarf der spanischen Silberschmelzen zum Opfer fielen. Die Lage der mit Wasserkraft betriebenen spanischen Erzmühlen an heute nahezu wasserlosen Flußläufen und die Reste inkaischer Bewässerungssysteme beweisen einen größeren Wasserreichtum in früherer Zeit. Dieser für geschichtliche Zeit beobachtete Wechsel mag zur Zeit der Steinzeitbesiedelung noch stärker ausgeprägt gewesen sein.

Der Mangel an „schweren“ Jagdwaffen, also großen Speerspitzen oder von Bolas, deutet auf eine Kultur niederer Jäger hin: es herrschen kleine Pfeilspitzen für Niederwild vor, die organisierte Jagden auf Hirsch- oder Vicuñaerden unwahrscheinlich machen. Die Jagd wurde offenbar höchstens in kleineren Gruppen ausgeübt, von zwei bis drei Jägern mit einer Anzahl von Treibern. Die Seen enthielten eine große Anzahl von Flugwild, Enten, Bläßhühner, Wildgänse und mehrere Kranicharten. In den Geröllhalden lebten Scharen von Viscachas (eine Rattenart, jedoch für den Laien in Aussehen und Größe ein Mittelding zwischen Kaninchen und Murmeltier). Hirsche und Vicuñas belebten in Herden, an gewisse Standplätze gewöhnt, die abgelegenen Täler, von 5000 m Höhe bis hinunter in den Regenwald. Der Puma, auch heute noch sehr häufig, wurde wahrscheinlich nicht gejagt.

Auf Grund des Fundmaterials in der Kordillere Südperus müssen wir darauf schließen, daß es dort eine postglaziale, jungpaläolithische Kultur gab, die vielleicht um 4000 v. Chr. in die Hochtäler gedrängt wurde und, nur von geringen Einflüssen gestört, dort bis zur Zeit der Inkas erhalten blieb.



Abri von Ichuña am Oberlauf des Riva Tambo.

phot. Schröder



Oberflächen-Fundkomplex in situ auf einer präinkaischen Terrassenburg.
(Zwischen Silices liegen bemalte Scherben.)

phot. Schröder